

Pretoria, im August 1981:

DER BESTE FREUND DER SCHWARZEN IST DER MENSCH
(Südafrikanisches Sprichwort)

Von Dieter Schenk

Die Bekanntschaft mit Daniel Nicholson verdanke ich Sarah Mc. Gregor, der Englischlehrerin in einer Junior Primary School in Soweto.

"Er erwartet Dich mit seinem Auto Ecke Meintjies-/Schoemanstreet in Pretoria, ganz in der Nähe des *Caledonian Sports Ground*, ich habe ihm von Dir erzählt, und er wird Dir alles erklären, was Apartheid in diesem Land bedeutet."

Ich erfahre von Sarah, daß man Daniel an der Universität Kapstadt exmatrikuliert habe, weil er dort einer der farbigen Studentenführer gewesen sei und sich nach Meinung der Apartheidvertreter bei einer Untersuchung über die Situation der städtischen Schwarzen zu weit vorgewagt habe.

"Die Resultate haben der Regierung nicht gepaßt", sagt Daniel zwei Stunden später, "denn noch Anfang 1980 hat eine Meinungsumfrage ergeben, daß 61% der städtischen Schwarzen die Reformpolitik des Premiers Botha begrüßten. Aber das Bild hat sich heute, ein Jahr später, gewandelt."

"In welcher Form?" will ich wissen.

"Die Reformen sind nur kosmetische Retuschen, an den Essentials ändert sich nichts. Hauptmerkmal der Schwarzen ist Ziellosigkeit, Resignation und Zynismus mit einer immer größer werdenden Tendenz zur Radikalität."

Tief saugt er den Rauch seiner Zigarette ein. Lebendige Augen unter einer hohen Stirn, sprechende Hände, die seine Worte unterstreichen; er hat mich wie einen Freund begrüßt.

"Frau Mc. Gregor ist die Lehrerin meines jüngsten Bruders, ich mag sie sehr. Es gehört inzwischen Mut dazu, als weiße Frau Lehrerin in Soweto zu sein. Niemand ist in der Lage, das Ausmaß des gegenwärtigen Weißenhasses in Soweto zu beurteilen."

Ich erinnere mich, was Sarah weiter über Daniel gesagt hat: "Er ist ein Zulu und Anhänger von Buthelezi, dem Ministerpräsidenten von KwaZulu. Die intellektuelle Jugend unter den Schwarzen verachtet Buthelezi, weil er innerhalb des gegebenen Systems arbeitet, aber Daniel denkt darüber anders."

Ich spreche ihn darauf an.

"Ich finde es richtig, daß Buthelezi gegen Gewalt ist und in dem System gegen das System arbeitet, um die Apartheid zu überwinden."

Daniel hat den Motor angelassen, der alte Peugeot biegt in die Schoemanstreet ein. Ich teile ihm meine Empfindungen mit, wie mir Südafrika nach wenigen Tagen Aufenthaltes begegnet ist:

"Ein Land, das seine Mitbürger so erzogen hat, daß vor dem Hotel, welches man nach 18 Uhr in Jeans nicht mehr betreten darf, ein 'Mohr' mit schwarzem Zylinder unterwürfige Verbeugungen zelebriert und dessen Zimmermädchen, dem man ein Trinkgeld gibt, einen Knicks macht und in dessen Fernsehen man jeden Tag das Wort

zum Sonntag hört, dessen christliche Nächstenliebe aber so aussieht, daß der 'schwarze Notarztfall' in dem 'weißen Krankenhaus' nicht aufgenommen wird."

In Daniels ruhigem Blick liegen Verständnis und Übereinstimmung. "Ich habe gesagt, daß ich gegen Gewalt bin. Ich habe nicht von meinem Haß und meiner Verbitterung gesprochen, nicht davon, wie 4 Millionen Weiße 20 Millionen Nichtweiße demütigen, nicht von der Negation der Menschlichkeit, nicht von der Gewalt des Stärkeren, um Herrschaft und Privilegien zu sichern, nicht von dem zynischen Herstellen und Ausnutzen gesellschaftlicher Unterschiede zugunsten der weißen Minderheit."

Mir kommt Satre in seinem Vorwort zu Frantz Fanons Buch 'Die Verdammten dieser Erde' in den Sinn: 'Denn es ist zunächst nicht ihre, der Schwarzen Gewalt, sondern unsere, die in ihnen anwächst.'

Ich zitiere den Satz und frage Daniel, was er davon hält?

"Ich lehne Gewalt generell ab, erstens weil ich überzeugter Christ bin und zweitens wegen der personellen und materiellen Überlegenheit des weißen Sicherheitsapparats. Die Beispiele der Vergangenheit haben es doch gezeigt, jeder Widerstand endet in einem Blutvergießen, wir Schwarzen sind die Opfer."

Daniel steuert das Auto an dem *Caledonian Sportsground* vorbei und deutet auf das *Arcadia-Stadion*. "Sport und Kirche haben die überragende Bedeutung in dem gesellschaftlichen Leben Südafrikas. Die internationale Boykottierung des südafrikanischen Sports trifft die Weißen an einer sehr empfindlichen Stelle. In diesem Stadion darf keine schwarze Mannschaften spielen, man will die schwarzen Zuschauer nicht in der Stadt haben. Immerhin, es gibt auch gemischte Mannschaften, aber können Sie sich vorstellen, daß nach einem gemeinsamen Wettkampf sich Schwarze und Weiße nicht zusammensetzen dürfen, um ein Glas Bier zu trinken? Das verbietet der *Liquor Act*."

Es ist ein Tag mit Bilderbuchwetter. Strahlend blauer Himmel, und trotz des afrikanischen Winters läßt die Sonne das Thermometer auf über 20 Grad klettern. Wir fahren durch die gepflegten, sauberen Straßen Pretorias, geschäftiges Innenstadtleben, wie es sich kaum von Hamburg oder München unterscheidet. Farbige sieht man zu dieser Zeit im Stadtbild nur selten. Daniel zeigt mir im *Burgerspark* die für Schwarze und Weiße getrennten Toiletten, die ausschließlich Schwarzen zugewiesenen Taxis und Busse, ich werde an meinen tags zuvor Durban abgestatteten Besuch erinnert, wo der Strand in Abschnitte für Schwarze, Coloureds, Indians und Weiße eingeteilt ist und an die heute morgen im Hotelzimmer gefundene offizielle Touristikbroschüre: 'Der saubere, weiße Sand eines Nataler Strand, glückliche Menschen unter knallbunten Sonnenschirmen, gegen die üppige subtropische Kulisse gesprengelt; das Prickeln der salzigen Gischt, die von den Kämmen der tiefgrünen Wellen des Indischen Ozeans geblasen wird...'

Daniel meint, das sei doch alles noch harmlos, Apartheid bedeute mehr, als das Nicht-auf-einer-Bank-sitzen-dürfen.

"Zum Beispiel meine Schwester Cheryl. Sie arbeitet als Hausangestellte bei einem südafrikanischen Bankdirektor und hat in dessen Haus in Johannesburg ein Zimmer. Ihr Ehemann ist als Gärtner bei dem Victoria-Hotel in derselben Stadt beschäftigt und wohnt im Bedienstetenhaus. Meinen Sie, es wäre möglich, daß beide zusammenziehen

können, die selbstverständlichste Sache der Welt? Sie lebt in der Brucestreet und er in der Fraserstreet, ca. sechs Kilometer auseinander, aber einen gemeinsamen Hausstand dürfen sie nicht gründen, das verbietet der *Group Area Act*.

In zwei Monaten kommt ihr Baby auf die Welt. Cheryl darf ihr Baby nur sechs Monate behalten, dann muß sie es in ein Homeland geben oder selbst mit dem Kind in ein Homeland ziehen, also ihre Arbeitsstelle aufgeben. Das bestimmt auch der *Group Area Act*."

"Was wird sie tun?"

"Sie kann es sich nicht leisten, ihren Job aufzugeben."

"Sie muß das Baby wirklich abgeben?" frage ich ungläubig.

"Das schwarze Baby hat keine Aufenthaltserlaubnis im weißen Wohngebiet."

Ich will genauer wissen, was *Group Area Act* bedeutet.

"*Group Area Act*, das ist neben den Paßgesetzen das größte Disziplinierungs- und Kriminalisierungsinstrument der Weißen. Sie beanspruchen 87% des Landes, obwohl sie nicht einmal 15% der Gesamtbevölkerung bilden. *Group Area Act*, das bedeutet die zwangsweise Umsiedlung von Abertausenden aus weißem Wohn- und Wirtschaftsgebiet in die sogenannten Homelands. *Group Area Act*, darunter versteht man die Internierung von Schwarzen in Vorstädten, den sogenannten Townships."

Wie Daniel berichtet, seien die Homelands hoffnungslos überfüllte Abladeplätze für Menschen, deren Arbeitskraft nicht gebraucht werde: Frauen, Witwen, Rentner, Kinder, Arbeitslose, Alte. Familien würden auseinandergerissen, die Lebensbedingungen seien katastrophal.

Daniel tritt zornig auf das Gaspedal. "Nach einer Untersuchung der WHO stirbt dort die Hälfte aller Babies vor dem Erreichen des 5. Lebensjahres, das ist das Schicksal meiner kleinen Nichte! In den Homelands ist eine der größten Sterblichkeitsraten der Welt durch strukturelle Armut, Hunger, Unterernährung."

Sie nennen die Homelands 'schwarze Nationalstaaten' und zwingen uns die 'Staatsbürgerschaft' der Homelands auf; meine Heimat ist Südafrika, aber ich bin nicht mehr Bürger dieses Landes!"

Ich schlage Daniel vor, irgendwo eine Tasse Kaffee zu trinken. Er lacht verbittert und macht mich darauf aufmerksam, daß das nicht möglich sei, in den Lokalen bestehe Rassentrennung.

"Aus dem Café fliegen wir raus, ich habe hier keine Rechte, ich darf nur arbeiten - als Buchdrucker, nachdem man mich nicht mehr studieren läßt. Ich bin einer von Millionen sogenannter Wanderarbeiter, deren Familien 600 km entfernt ohne Söhne oder Väter in einem Homeland vegetieren."

Vergleiche drängen sich mir auf: Internierte Fremdarbeiter, die Hitler zwangsdeponieren ließ oder KZ-Häftlinge, die in unterirdischen Anlagen der Rüstungsindustrie arbeiten mußten.

"Das schwarze Menschenleben zählt nicht viel, man erschießt uns, foltert uns zu Tode, läßt uns verhungern oder erfrieren. Hier, lesen Sie, was sich in den letzten Tagen in Kapstadt ereignete."

Er deutet auf die *Rand Daily Mail*, die auf der Mittelkonsole des Autos liegt, ich überfliege den Artikel. Er ist überschrieben mit 'Brutal und inhuman' und schildert, daß die Provinzregierung die Kapstädter Townships Nyanga und Langa zum 'weißen Gebiet' erklärt hat. Es leben dort schätzungsweise 2500 bis 4000 Schwarze, die sich weigerten, das Gebiet zu verlassen. In einer Nacht- und Nebelaktion führten starke Polizeikräfte

mit Hunden und Tränengas eine Razzia durch und ließen mittels Bulldozer alle Hütten und Wohnbaracken niederwalzen. Obdachlos standen die Menschen, einschließlich Frauen und Kleinkinder, in der kalten regnerischen Winternacht. Sie ließen alle Maßnahmen über sich ergehen, tanzten und beteten und sangen: "Some people say, we are not people, but on this earth we are all God's people."

"Das ist südafrikanische Wirklichkeit", bemerkt Daniel, als ich voller Abscheu die Zeitung sinken lasse.

"Und die Kirche?", frage ich empört, "Sie sagten doch, daß sie Einfluß und Macht hat."

"Der dreifaltige Gott hat den Nationalismus als positives Gebot bestimmt." Daniel klärt mich weiter auf: Die *Nederduitse Gereformeerde Kerk* praktiziere selbst die Rassentrennung und nehme keine Schwarzen in ihre Gemeinde auf. "Aber christlich bezeichnen sich selbstverständlich alle Regierungsmitglieder", meint er geringschätzig, "Sie sind auch alle Mitglieder des *Broederbond*, wie auch 10% der weißen Pfarrer."

"*Broederbond*?"

"Ein elitärer Geheimbund, der den Machtapparat im Staat kontrolliert. Er ist nach eigener Darstellung Kirche, Schule, Polizei, Regierung, Staat. Es gibt zwar in Kreisen der Weißen einen Prozeß des Umdenkens und ein verändertes Situationsbewußtsein, man nannte diese Leute *Verligte*, sie befürworteten nicht die Apartheid, aber sie sind machtlos gegen die *Verkrampften*."

Durch die Blackwoodstreet fahrend, sind wir in der Nähe des Außenministeriums auf einer Anhöhe angekommen, und Daniel hält das Auto vor der 'Hochzeitswiese' an, nämlich da, wo sich nach einer Tradition die weißen Brautpaare am Hochzeitstag fotografieren lassen. Daß es keine rassistisch-gemischten Brautpaare sein können, verstehe sich - so Daniel - von selbst, das verbiete der *Marriage Act*, wie ein anderes Gesetz, der *Immorality Act*, intime Beziehungen der Rassen untereinander untersage. Die 'Gartenstadt' Pretoria liegt zu unseren Füßen, aufgelockert durch Grünanlagen, die vielen gepflegten Häuser mit weißen Veranden und resedagrünen oder marineblauen Swimmingpools. Nicht sichtbar ist Township Mamelodi, der Negativkontrast, wo auch Daniel zu wohnen gezwungen ist.

Ich habe gelesen, daß die Freitodrate pro Kopf der Weißen eine der höchsten der Welt sei, was Daniel bestätigt. Die Gründe seien in erster Linie materielle Not und wachsende Verunsicherung. Die Zukunft sei unberechenbar geworden, denn die Grenzen zwischen Resignation und Militanz auf Seiten der Schwarzen zerfließen immer mehr. 18% Inflationsrate und 50% Preissteigerung in 5 Jahren bringe auch viele Weiße an die Grenzen des Existenzminimums. Zu der Ungewißheit, wann das Pulverfaß explodieren könne, komme das Gefühl, die Parias zu sein, die internationale Ächtung, die Boykottmaßnahmen. Die einzigen, die sie noch besuchen, seien Israelis und Taiwaner, das alles sei ein Bündel deprimierender Einflüsse.

"Diese Weißen tun mir leid", sagt Daniel, denn sie fühlen sich auf ihre Weise genau so diskriminiert wie die Schwarzen, und zwar ebenfalls durch Verschulden der halsstarrigen Apartheidvertreter."

Wir fahren wieder stadteinwärts. In Pretoria haben sich die Straßen mit Schwarzen belebt, einige Firmen scheinen die Nachmittagspause beendet zu haben. Ordentlich aufgereiht in einer Schlange wartend, stehen sie an der Bushaltestelle, wirken ernst und bedrückt, um in einem Bus, den noch nie ein Weißer betreten hat, in das 'schwarze' Mamelodi transportiert zu werden. Andere eilen zum Bahnhof, hastigen Schrittes und scheu, so als seien sie auf der Flucht aus der 'weißen' Gegend, in der sie sich nicht

geduldet wissen und mit der deprimierenden Konsequenz, nach dem Ortswechsel auch dort nicht zu Hause zu sein.

Ich habe öfter von Weißen das Argument gehört, den südafrikanischen Schwarzen gehe es im Unterschied zu den Bewohnern anderer afrikanischer Staaten ökonomisch viel besser. Was das Pro-Kopf-Einkommen betrifft, ist das zwar richtig, aber das schlechte Gewissen kann diese Tatsache keineswegs beruhigen. Die Menschen im Sudan, im Tschad oder in Niger leben in Armut, können aber bis zu einem gewissen Grad ihr Dasein nach eigener Entscheidung gestalten, haben nicht Lebensmut, Optimismus und Freude gänzlich verloren. Dagegen legt der leere Gesichtsausdruck der Schwarzen in Südafrika ein beredtes Zeugnis davon ab, wie tief sich die Spuren des Apartheidregimes eingegraben haben, wie depressiv die Grundstimmung einer geduldeten Schicht ist, die nur ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen und sich der sozialen Umgebung nicht zugehörig fühlen darf.

Daniel ist so sensibel, daß er meine Gedanken fast errät, als wir durch einen Verkehrsstau in Höhe einer Bushaltestelle stoppen.

"Viele von uns sind in ihrer persönlichen und geistigen Entwicklung manchmal um Jahrzehnte zurück. Das hat allerdings nichts mit Sozialdarwinismus zu tun, den *Verkrampfte* gerne als Beweis heranziehen, sondern ganz andere Ursachen: Erstens unsere tatsächliche Sozialisation, aufgewachsen in Großfamilien, die in alten Traditionen verhaftet sind, behindert durch Umwelteinflüsse, entweder im Busch oder in Großstadtghettos. Zweitens, weil man uns seitens des Kolonialherrn Bildung als fundamentales Menschenrecht bewußt vorenthalten hat, um uns auf dem Niveau von Hilfsarbeitern und Hausangestellten zu halten. Schließlich hat man uns drittens von Geburt an deutlich fühlen lassen, daß wir Menschen zweiter Klasse sind, was unser Rollenverhalten prägt."

Daniel holt aus seiner Brieftasche sein *Reference Book* und zeigt mir diesen Paß der Schwarzen, in dem ihnen Arbeit, Aufenthaltsort, Steuern, Verbote und Gebote vorgeschrieben werden.

"Wir sind der einzige Staat der Welt, der den Rassismus in dieser Form legalisiert hat, ein engmaschiges Netz von 300 Bantu-Gesetzen schränkt unser Leben von der Geburt bis zum Tode ein. Eines der schlimmsten sind die Paßgesetze, gegen die seit 1945 über 12 Millionen verstoßen haben, wir werden systematisch kriminalisiert, verurteilt, registriert. Auch ich bin nicht in der Lage, alle Restriktionen zu kennen, so daß man jedem von uns jederzeit eine Gesetzesübertretung nachweisen kann. Wer Weißer, Coloured, Indian oder Schwarzer ist, bestimmt eine Klassifizierungs-Kommission im Innenministerium. Ausgerechnet die Israelis, die unter Rassenverfolgung am meisten zu leiden hatten, sind der beste Freund dieses Apartheidstaates, das begreife wer will."

Vergleiche zum 3. Reich drängen sich mir erneut auf, vieles könnte aus den Nürnberger Rassegesetzen wörtlich übernommen sein: Eheschließung mit Juden und *Marriage Act*, Geschlechtsverkehr mit Juden und *Immorality Act*, Berufsverbote und Job Reservation Act, Bücheverbrennungen und Verbot von Publikationen, Amt für Rasse und Siedlungsfragen und SABRA, Südafrikanisches Büro für Rassefragen. Der Führungsanspruch der Buren, ihre Ideologie, entspricht bis ins Detail der Herrenmenschentheorie. So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß sich eine *Afrikaner Weerstand's Beweging* (AWB), eine paramilitärische Gruppe mit Nazisymbolen, gebildet hat, die an die SA-Sturmtruppen erinnert.

"Wenn ich alter Nazi wäre", sagt Daniel, "dann könnte ich mich in Südafrika verdammt wohl fühlen."

Ich frage Daniel, ob solche Deutsche in Südafrika leben. Er weiß es nicht. "Aber eine ganze Anzahl von Deutschen verhält sich wie hundertfünfzigprozentige Buren!" meint er und berichtet, daß es im Deutschen Club zu einer Schlägerei gekommen sei, weil eine Familie ihren Schwarzen Fahrer zum Essen mit an den Tisch nahm oder daß Deutsche nicht mehr ihre Kinder in die Deutsche Schule hätten schicken wollen, weil sie mit schwarzen Kindern dieselbe Toilette benutzen sollten oder daß eine deutsche Familie ihr Kind nicht mehr mit dem Nachbarskind habe spielen lassen, weil in deren Swimmingpool auch ein schwarzes Kind badete.

Ich verstumme eine Weile und hänge trüben Gedanken nach, auch Daniel scheint traurig zu sein. Jetzt fahren wir in der Pretoriusstreet am *COMPOL-Building*, dem Polizeipräsidium, vorbei.

"Einzig das Polizeimuseum ist in diesem Hochhaus als harmlos zu bezeichnen", sagt Daniel sarkastisch, "ich kenne mich hier aus. Etwa 20 Festnahmen in den letzten Jahren reichen aus." Er deutet auf Narben an beiden Handgelenken von überstarken Fesselungen. "Verhaftung, Schläge, kein Rechtsanwalt, keine Benachrichtigung von Angehörigen, unbegrenzte Verhöre, wieder Schläge, Einzelhaft, schließlich Entlassung, weder Gerichtsverhandlung noch Verurteilung, ich wüßte auch nicht, wofür. Die schwarzen Polizisten behandeln die Schwarzen schlimmer als die weißen Polizisten, am gefürchtesten ist die Security Police, die für die Verfolgung sogenannter politischer Straftaten zuständig ist. Und der Geheimdienst BOSS - nomen est omen - jetzt haben sie ihn in *National Intelligence Service* (NIS) umgetauft, der ein ungeheures Informantennetz aufgebaut hat, das nach dem Nazi-Blockwartssystem funktioniert. In den Gefängnissen sterben immer wieder Oppositionelle an den Folterungen, nur spektakuläre Fälle, wie Steve Biko, gelangen an das Licht der Öffentlichkeit. Weiße werden mit Samthandschuhen angefaßt, bester Beweis ist die Todesstrafe. Ich habe darüber an der Uni Kapstadt eine Dokumentation erstellt. Seit 1910 wurden 2740 Personen gehängt, weniger als hundert waren Weiße. Bei Vergewaltigung erwartet den Schwarzen immer die Todesstrafe, den Weißen niemals.

Ich bitte Daniel, mit mir nach Soweto zu fahren. Während wir in schnellem Tempo über die Autobahn den Weg nach Johannesburg zurücklegen, erzählt er mir von seinem Freund Alan Clark, der als Studentenführer gebannt worden sei, eine Maßnahme, um Oppositionelle mundtot zu machen. "We put him in just to cool off", sei die Begründung eines Brigadiers für 58 Tage Vorbeugehaft gewesen, danach sei der Bannbefehl gekommen: auf fünf Jahre nicht mit mehr als einer Person gleichzeitig zusammensein, den Wohnort nicht verlassen, keine Publikationen, keine Reden, nichts dürfe von ihm zitiert werden, Post und Telefon würden überwacht. In den letzten 30 Jahren habe man 1400 Südafrikaner auf diese Weise zum Schweigen gebracht. "Bei der letzten Festnahme haben sie auch mir die Maßnahme angedroht."

Szenenwechsel Township Soweto. Die depressive Wirkung dieser Johannesburger Vorstadt, an die perfekt-unmenschliche Ordnung deutscher KZ's erinnernd, stülpt sich über mich. Eine unübersehbare, schmutzig-staubige rotbraune Fläche mit abertausenden von kleinen, ungepflegten 'Gartenhäuschen', Internierungslager für 860000 erfaßte und 1,2 Millionen geschätzte schwarze Bewohner, die als Arbeitnehmer dort leben müssen und als Menschen keine Freizügigkeit genießen dürfen.

Soweto - das bedeutet 15 Morde pro Woche.

Soweto - in der Weltöffentlichkeit bekannt für gnadenloses Vorgehen der Polizei, die auf demonstrierende Kinder und Schüler schoß, sechshundert von ihnen tötete und der ein offizieller Untersuchungsbericht bescheinigte, sich 'einwandfrei' verhalten zu haben.

Soweto - für fehlendes soziales Gewissen der Verantwortlichen stehend, unterschiedliche Löhne für schwarze und weiße Arbeitnehmer, zehnfacher Betrag für ein weißes gegenüber einem schwarzen Schulkind.

Soweto - die Stadt der 300 Kirchen, aber der fehlenden Elektrizität und sanitärer Einrichtungen.

Soweto - eine Stadt, die nach Meinung der offiziellen Touristikinformation *Afrika Mosaik* einen erstklassigen Lebensstandard bietet.

Soweto - das ist die Grenze der persönlichen Leidensfähigkeit und Zelle des zu erwartenden Widerstandes, wenn sich farbige Menschen nicht mehr mit der Erlaubnis abspeisen lassen, mit Weißen den gleichen Postschalter benutzen zu dürfen.